

Schwerpunkt LED-Geschäftsführer im Gespräch

Sicks: «Unsere Projektverantwortlichen sollen sich mehr nach aussen orientieren»

Interview Seit rund acht Monaten ist Andreas Sicks beim Liechtensteinischen Entwicklungsdienst (LED). Dort soll sich einiges verändern, an einer neuen Strategie arbeitet Sicks gerade. Nicht nur will er in den Partnerländern vermehrt auf lokale Expertise setzen - der LED soll auch aus seiner «Blase» treten.

VON DANIELA FRITZ

«Volksblatt»: Herr Sicks, Sie sind seit 1. August neuer Geschäftsführer des Liechtensteinischen Entwicklungsdienstes (LED). Wie verlief Ihre Einarbeitungsphase?

Andreas Sicks: Überraschend gut. Ursprünglich war nämlich nur eine einmonatige Einarbeitungszeit vorgesehen. Da sich der geplante Auslandsaufenthalt von Pius Frick, der vor mir interimistischer Geschäftsführer war, aber immer wieder verzögert hat, wurden daraus mehrere Monate. Davon habe ich extrem profitiert.

Sie sind aber auch kein unbeschriebenes Blatt und blicken auf über 20 Jahre Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit zurück. Wie hat sich die Arbeit in dieser Zeit verändert?

Im Vergleich zu meiner Anfangszeit kam es zu einer Annäherung zwischen Nichtregierungsorganisationen (NGO) und staatlichen Gebern. Früher war das zum Teil sehr ideologisch geprägt, man hat sich kaum ausgetauscht. Das hat sich in den letzten 10 bis 15 Jahren geändert. Ich glaube, das liegt daran, dass die Ausbildungshintergründe auf beiden Seiten mittlerweile ähnlicher sind. Das sind zum Teil Kollegen, die miteinander studiert haben, was den Austausch einfacher macht. Mittlerweile gibt es auch in den Entwicklungsländern gut ausgebildete und lokal verankerte Personen. Damit reduziert sich die Notwendigkeit, Leute in diese Länder zu entsenden. Eine Entsendung muss immer besser gerechtfertigt werden.

Die Entwicklungsarbeit wird also weniger von aussen über die Länder gestülpt, sondern kommt mehr von innen. Liechtenstein finanziert im Wesentlichen Projekte mit, anstatt selbst welche aufzugleisen. In diesem Fall ein sinnvoller Ansatz?

Es ist die Frage, wie man sich definiert. In Moldau beispielsweise hat der LED zum Teil schon selbst Projekte durchgeführt. Irgendwann ist man dazu übergegangen, in manchen Ländern Koordinationsbüros aufzubauen und dort mit lokalen Organisationen zusammenzuarbeiten. Anderswo wiederum arbeitet der LED mit internationalen oder Schweizer Organisationen. Wir überdenken diese Trennung jetzt und prüfen, ob wir aufgrund der lokal anwachsenden Fähigkeiten nicht verstärkt mit den Südpartnern direkt zusammenarbeiten sollten. Nordpartner würden dann komplementär eingesetzt, wenn die lokalen Kompetenzen noch nicht ausreichen. Bis zum Frühjahr 2023 wollen wir unsere neue Strategie präsentieren. Es ist zudem nicht ausgeschlossen, dass sich der LED aus manchen Ländern zurückziehen könnte und die Mittel dann entsprechend mehr in den Schwerpunktländern eingesetzt werden.

Was würde die neue Strategie für die Koordinationsbüros des LED in Moldau, Bolivien und Simbabwe bedeuten?

Wir müssen nun analysieren, was wir durch Koordinationsbüros gewinnen und was sie im Vergleich kosten. Im Kambodscha bauen wir



«Mittlerweile gibt es auch in den Entwicklungsländern gut ausgebildete und lokal verankerte Personen», so Andreas Sicks. Eine Entsendung von Entwicklungshelfern muss daher immer besser gerechtfertigt werden. (Foto: Michael Zanghellini)

derzeit noch ein Büro auf, das könnte aber das letzte sein. Ich glaube nicht, dass wir dauerhaft Strukturen aufbauen werden. Vielmehr würden wir die Südpartner vor Ort für eine Übergangszeit unterstützen, bis sie selbst besser aufgestellt sind.

Wie ist die Lage im Koordinationsbüro in Moldau, das als Nachbarland der Ukraine vom Krieg wohl auch direkt betroffen ist?

Das ist schwer zu beurteilen und hängt von der weiteren Entwicklung ab. Die Frage ist auch, ob in Moldau langfristig genügend Mittel für Projekte zur Verfügung stehen. Wir arbeiten gerade bei der Berufsbildung eng mit der dortigen Regierung zusammen und wissen nicht, ob diese ihre Mittel aufgrund des Ukraine-Kriegs und des angesprochenen Staatshaushalts künftig für andere Zwecke benötigt.

Liechtenstein hat sich bezüglich Nothilfe für die Ukraine grosszügig gezeigt. Der ODA-Prozentsatz - also der Anteil der Entwicklungshilfe am Bruttonationaleinkommen - liegt allerdings immer noch nicht bei den vereinbarten 0,7 Prozent.

«Ich glaube nicht, dass wir dauerhaft Strukturen aufbauen werden. Vielmehr würden wir die Südpartner vor Ort für eine Übergangszeit unterstützen.»

Ich hoffe, dass sich hier in den nächsten Jahren etwas ändert. Darauf hat sich die internationale Staatengemeinschaft vor langer Zeit geeinigt, es ist also auch eine Verpflichtung. Derzeit liegt die ODA-Quote in Liechtenstein bei etwa 0,4 Prozent.

Würde der LED davon profitieren? Das Budget für die Entwicklungszusammenarbeit wird aufgeteilt zwischen der humanitären sowie der multilateralen Hilfe, die beim Amt für Auswärtige Angelegenheiten (AAA) liegt, und der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit, die bei uns angesiedelt ist. Mittelfristig sind wir dafür gut aufgestellt. Dafür ist es wichtig, dass wir unsere gute Arbeit kommunizieren.

Lässt sich überhaupt sinnvoll messen, ob Projekte erfolgreich sind? Das ist schwierig. Zunächst muss man sich fragen, was man mit den

verfügbaren Mitteln realistischerweise bewegen kann. Um den Erfolg zu messen, gibt es verschiedene Ansätze. Bei der Berufsbildung bietet sich etwa die Zahl der Absolventen als Messgrösse an und wie viele davon auch tatsächlich eine adäquate Stelle gefunden haben. Bei landwirtschaftlichen Forschungsprojekten lässt sich beispielsweise der Ertrag messen und vergleichen. Es gibt aber auch indirekte Auswirkungen von Projekten, die sich so nicht erfassen lassen. Etwa wenn lokale Projektbeteiligte später für die Regierung arbeiten und sich aufgrund der während des Projektes entstandenen Kontakte eine Zusammenarbeit zwischen Regierung und NGO ergibt. So ist eines unserer grossen Projekte in Tansania entstanden und so wollen wir in Zukunft verstärkt arbeiten: Unsere Projektverantwortlichen sollen sich mehr nach aussen orientieren und sich vor Ort einen Überblick verschaffen, anstatt hier im Büro auf Anträge zu warten. Gerade während der Coronapandemie hat sich gezeigt, dass der virtuelle Kontakt vor allem mit den Partnern funktioniert hat, zu denen man bereits Vertrauen aufgebaut hat. Neue Projekte aufzugleisen ist aus der Ferne schwieriger. Daran müssen wir jetzt dringend etwas ändern.

«Ich bin zuversichtlich, dass der LED jetzt in ruhigeren und geordneten Bahnen verläuft.»

Sie waren früher auch «im Feld». Ziehen Sie das Büro nun vor? Es ist beides wichtig. Mit einer theoretischen Ausbildung alleine kann man sich nicht in die Partner hineinversetzen. Man wundert sich dann vielleicht in seinem Büro, warum gewisse Dinge nicht umgesetzt werden. Vor Ort erkennt man die Schwachstellen und Hürden, an die man aus der Ferne nicht gedacht hat. Deshalb ist der Austausch wichtig. Ausserdem macht die Abwechslung Spass und hilft, neue Partner und Projektideen zu finden.

Mit welchen Schwierigkeiten kämpft man denn vor Ort? Sind das korrupte Systeme, Kriege oder dergleichen? Auch, aber oftmals sind es Kleinigkeiten. In Bolivien etwa ist es die Fra-

ge, welchen Status unser Koordinationsbüro hat. Eigentlich dachten wir, dass es mittlerweile offiziell diplomatische Beziehungen zwischen Liechtenstein und Bolivien gibt. Damit müssten wir nicht über die Botschaften in den USA gehen, sondern könnten einen Direktkontakt zwischen Bolivien und dem AAA etablieren.

Beim LED selbst gab es in den letzten Jahren einige Personalwechsel. Ist jetzt wieder Ruhe eingekkehrt? Der LED hat sich auch mit eigenen Problemen beschäftigen müssen. Seit 1. Februar haben wir nun ein siebenköpfiges Team, fünf Mitarbeitende sind neu hinzugekommen.

Das Team hat sich mittlerweile gut in die Dossiers eingearbeitet, langsam können auch erste Projektarbeiten beginnen. Ich bin zuversichtlich, dass der LED jetzt in ruhigeren und geordneten Bahnen verläuft.

«Der LED legt Wert auf ... eine ehrliche Kommunikation, die Stärken und Schwächen offen anspricht», steht auf der Website. Was sind denn die Schwächen in der liechtensteinischen Entwicklungsarbeit, nachdem sie noch einen relativ frischen Blick auf die Organisation haben?

In den letzten Jahren gab es im LED eine zu starke Binnenorientierung. Der Fokus lag auf einem geschlossenen Kreis, der «Entwicklungsszene». Wir müssen versuchen, aus dieser Blase herauszukommen, unsere Arbeit bekannter zu machen und andere Player anzusprechen und neue Partnerschaften zu finden, etwa ein Unternehmen oder eine Hochschule. Eine weitere Schwierigkeit ist die Positionierung des LED vor Ort, das hätte man früher angehen können. Obwohl der LED eine privatrechtliche Stiftung ist, wird er praktisch als staatseigenes Unternehmen angesehen. Das im Ausland zu erklären, ist schwierig und führt in vielen Fällen dazu, dass unser Status in dem Partnerland unklar ist.

Was könnte die Lösung für dieses Problem sein? Zwischen Bolivien und Liechtenstein zum Beispiel existieren nun di-

plomatische Beziehungen, nun kann man ein bilaterales Abkommen aus-handeln. Welchen Status das LED-Büro in diesem Rahmen bekommt, wissen wir noch nicht.

Demnächst steht noch eine wichtige Auslandsreise bevor. Können Sie uns mehr darüber verraten?

Ja, die Ministerin und der LED gehen auf Reisen, wir fliegen demnächst nach Tansania, um uns vor Ort Projektfortschritte anzusehen, offizielle Stellen und Kooperationspartner zu treffen. Die Details darüber werden noch kommuniziert.

Die UNO-Nachhaltigkeitsziele (SDG) sehen als Ziele Ernährungssicherheit und ein Ende von Armut vor. Wie nahe sind wir dem Ziel von 2030?

2015 schien das noch ein sehr realistisches Ziel. Doch je länger man wartet, desto schwieriger wird es. Die SDG sind eine universelle Agenda, die nicht nur für Entwicklungsländer, sondern für alle Staaten gilt. Da könnte man sich auch von den deutschsprachigen Ländern mehr Umsetzungsbereitschaft wünschen. Die SDG geben aber immerhin einen Orientierungsrahmen vor, an dem man Entwicklungspläne ausrichten kann. Wenn das Ziel nicht 2030 erreicht wird, dann eben 2035.

Inwiefern orientiert sich der LED an diesen Zielen?

Im Prinzip hat sich der LED schon immer an diesen Werten orientiert. Unsere neue Strategie möchten wir aber stärker mit den SDG verknüpfen. Diese können auch als Rechtfertigung vor Ort dienen: Wir arbeiten nicht nur in den ärmeren Partnerländern an der Umsetzung, sondern auch in unserem Heimatland. Alles andere wäre unglaubwürdig.

Der Klimawandel betrifft einige Länder bereits unmittelbar. Wird sich der LED auch auf solche Länder konzentrieren?

Das tun wir zum Teil bereits, etwa am Sahelgürtel. Dabei spielt die Landwirtschaft eine zentrale Rolle, sowohl als Opfer des Klimawandels als auch als Täter. Deshalb wollen wir zu agrarökologischen Systemen übergehen, die widerstandsfähiger sind und gleichzeitig weniger zum Klimawandel beitragen. Der Klimawandel wird aber nicht unsere einzige Richtschnur bleiben. Bei der Auswahl der Partnerländer kommt es auch darauf an, ob überhaupt die Möglichkeit für Projekte besteht. In manchen Ländern engagieren sich bereits genügend Geber, da braucht es den LED nicht auch noch. Im Moment sind wir relativ gut positioniert und müssen nun beobachten, wie sich die Sicherheitssituation in Simbabwe, Burkina Faso und Mali entwickelt.

Zur Person

Andreas Sicks ist seit 1. August Geschäftsführer des LED. Er blickt auf mehr als 20 Jahre Erfahrung in der Entwicklungszusammenarbeit zurück. Als Fachperson für Landwirtschaft und Umwelt war Sicks in verschiedensten Ländern sowohl in der Projektumsetzung vor Ort als auch in der Beratung tätig. Stationen legte er im Nord-Süd-Zentrum der ETH Zürich, dem Hilfswerk Evangelische Kirchen Schweiz (HEKS) und bei verschiedenen deutschen Organisationen der bilateralen Entwicklungszusammenarbeit ein. Die vergangenen neun Jahre konnte Sicks die Schweizer Stiftung Biovision als Bereichsleiter Programme & Partnerschaften mitgestalten, vier Jahre als Mitglied der Geschäftsleitung.